15ter Jahrgang. 1tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr., bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen ec., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.



Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 7. Freitag, den 18. Februar. 1848.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Dritte Folge.)

8te Woche.

D. 19. Feb. 1743.	Die städtische Feuer-Societät wird errichtet.
D. 20. Feb. 1790.	Der Kaiser Joseph II. stirbt in Wien.
D. 21. Feb. 1476.	Der Herzog Heinrich XI. † kinderlos und blödsinnig in Glogau.
D. 22. Feb. 1296.	Heinrich V., Herzog von Breslau, welcher die Ohlau um die Stadt leitete, † in Liegnitz und wird in dem Klarenkloster zu Breslau begraben.
D. 23. Feb. 1814.	Napoleon entreißt den Verbündeten Troyes.
D. 24. Feb. 1539.	Friedrich II., Herzog von Liegnitz und Brieg, theilt in seinem Testamente seine Besitzungen unter seine Söhne, Friedrich und George.
D. 25. Feb. 1803.	Der Reichsdeputations-Hauptschluß stellt die neuen geographischen Verhältnisse in Deutschland im Einzelnen auf.

Von Nachtwächtern.

Nachtwächter giebt es, so verbissen,
Daß Tag und Nacht, auf Schrei'n erpicht,
Sie immer nur zu schreien wissen:
Bewahrt das Volk vor allem Licht!

Die Ohrfeige.

Die Sprache der Grobheit ist die Ohrfeige. Gormaz ohrfeigt den Vater des Cid; die Königin Elisabeth ohrfeigt mit ihrer jungfräulichen Hand den geliebten Essex; der Dey von Algier ohrfeigt den französischen Gesandten. Wahrlich, an die Ohrfeige knüpft sich ein Stück Weltgeschichte. Die Ohrfeige ist die eigentliche Manifestation der Grobheit, das Bestreben der absoluten Grobheit, mit einem Objekt in die innigste Berührung zu kommen. Die Ohrfeige ist noch ein Ausdruck jener gemeinsamen Sprache, welche die Menschheit verband, bevor sie im Lande Sinear baulustige Gedanken bekam. Eine Ohrfeige ist noch heutzutage die deutlichste Sprache. Es giebt Personen, welche diese Sprache gern reden, und es giebt Menschen, die leider keine andere Sprache verstehen. Die Ohrfeige ist in der Grobheit dasselbe, was der Kuß in der Liebe ist; nur daß man in der Liebe mit einem sanften Kuß anfängt und in der Grobheit mit einer unsanften Ohrfeige aufhört. Um so gewaltiger aber in unserer Welt die Grobheit als die Liebe ist, um so schätzenswerther ist die Ohrfeige als der Kuß, vor dem sie noch die Aufrichtigkeit voraus hat; denn es giebt Judasküsse, aber keine Judas-Ohrfeigen.

Das Mädchen von Krakau.

(Schluß.)

Um halb sechs Uhr Nachmittags traten die Oesterreicher den Rückzug über die Brücke von Podgorze an, sie wurden dabei nicht gestört, die Residenten der Schutzmächte und viele Einwohner schlossen sich dem Rückzug an. In einem der letzten Häuser der Straße, die zur Brücke der Podgorze führt, öffnete sich ein Fenster, Graf Chmelin, der sich an der Seite des russischen Residenten befand, schaute hinauf. Luitgard Sokolnicka stand dort mit mehreren polnischen Herren und schaute mit triumphirender Miene nieder auf die herabziehenden Feinde.

Um sieben Uhr hatten 12000 Polen die Stadt besetzt und um 8 Uhr entspann sich ein heftiges Gewehrfeuer rechts und links längs den Ufern des Flusses hin.

Die Polen versuchten die Brücke zu nehmen, Luitgard befand sich unter den Angreifenden. Das heftige Kartätschenfeuer der Oesterreicher trieb sie ab.

Eine Woche ist vergangen, welch eine Woche für Krakau! — Polen war frei in Krakau, aber nur für wenige Tage! — provisorische Regierung, Diktatoren, — polnische Fahnen und Farben, — Alles vorüber, ein kurzer Freiheitstraum! Russen und Oesterreicher haben die unglückliche Stadt aufs Neue besetzt, Verhaftungen veröden die Häuser und füllten die Gefängnisse. In den Straßen, in denen noch vor einigen Tagen die Krakovienne schallte, klingt jetzt die russische Nationalhymne; Kosaken und Tscherkessen durchjagen auf windschnellen Rossen das Gebiet des Freistaates. In der Piastenstadt, wie in dem ganzen Freigebiet, herrscht Ruhe, die tiefe schauerliche Ruhe des Kirchhofs.

Wer nicht verrathen ist, ist Verräther, wer nicht gefangen ist, ist doch verdächtig! armes Polen!

Wir finden die Gräfin Luitgard Sokolnicka in demselben Zimmer, in welchem sie sich der Zudringlichkeit des Grafen Chmelin so kräftig erwehrte. Schwer athmend, bleich, todesbleich lag das schöne Mädchen auf ihrem Ruhebett; Luitgard ist schwer verwundet, eine Kugel hat ihr beim Angriff auf die Brücke von Podgorze den Fuß zerschmettert, sie hat, ans Krankenlager gefesselt, nicht einmal die Freude gehabt, den kurzen Freiheitstraum mit träumen zu dürfen. Alle ihre Freunde und Genossen sind fern, entweder flüchtig oder versteckt. Sie kann ihr Lager nicht verlassen und wundere

sich nur, daß man sie noch nicht gefangen und gefesselt in den Kerker geworfen.

Das war eine zarte Fürsorge des Grafen Chmelin, der mit den russischen Truppen wieder nach Krakau gekommen war und andere Pläne mit Luitgard hatte.

Jetzt tritt der alte einzige Diener der Gräfin ins Zimmer.

Wie steht es? fragte Luitgard hastig.

Alles zerstreut, Alles todt, Alles gefangen!

Kniee nieder, Alter, befiehlt jetzt Luitgard, kniee nieder und bete für Polen und mich!

Der alte Diener gehorcht, er zieht das silberne Kruzifix hervor, er knieet nieder und betet für Polen und seine Pana.

Luitgard aber zieht ein Krystallfläschchen aus ihrem Busen, öffnet es und leert es auf einen Zug, dann faltet sie die Hände und beginnt ebenfalls eifrig zu beten.

Tiefe Stille herrscht in dem Gemach, man hört nur das Murmeln der Gebete.

Aufgemacht! ruft es unten und Kolbenschläge erschüttern dröhnend die Thür.

Luitgard lächelt, der Diener rührt sich nicht, seine Pana hat ihm nichts befohlen.

Die Thür kracht unter den Kolbenstößen, sie bricht donnernd zusammen, Schritte kommen die Treppe herauf, Graf Chmelin tritt in's Gemach und befiehlt den russischen Soldaten, Wache zu halten draußen.

Sie kommen, um mich zu verhaften, Graf, ruft Luitgard dem Eintretenden entgegen, Sie verstehen Ihr Schergenhandwerk schlecht, ich bin nicht mehr in Ihrer Gewalt!

Ich komme, Ihnen Hilfe anzubieten. Sie sind verwundet, schöne Gräfin, lächelt der Russe, Sie sind zwar in Gefahr, aber in meiner Hand ist Ihr Geschick, sein Sie verständig, Luitgard, sein Sie die Meine und Sie sind gerettet!

Elender Vaterlandsverräther! entgegnete Luitgard. Schönes Mädchen, beginnt der Graf wieder dringender als zuvor, ich sollte mich rächen an Dir, aber ich liebe Dich, werde mein Weib und Du bist gerettet!

Elender! die schlechteste polnische Dirne würde sich schämen, sich Dir hin zu geben, Du beleidigst mich.

Luitgarde, bedenke, rief der Russe, bedenke die Strenge des Kaisers, Knutenstrafe, Sibirien, Tod durch Henkershand, das ists, was Du zu erwarten hast, denn Du bist eine Unterthanin des Kaisers!

Ich bin eine Polin, verlache Deinen Kaiser und ich verachte Dich, geh! Luitgard richtete sich heftig auf im Bette und streckte ihre Hand drohend aus gegen den Grafen, der erschrocken einige Schritte zurücktrat.

Polen, Polen, mein armes Vaterland! rief die Jungfrau noch einmal und sank dann zurück in ihre Kissen; der Todesschweiß perlte in hellen Tropfen über ihre Stirn, ihre Lippen murmelten noch einige unverständliche Worte, der schöne Körper zuckte noch ein paar Mal zusammen, die schönen Augen schlossen sich für immer. Luitgard war todt.

Was ist das? fragte Graf Chmelin entsetzt.

Polen und meine schöne Pana sind todt! erwiederte der alte Diener leise, der indeß an das Bett seiner Herrin getreten war.

Plauderstübchen.

Nachstehender Brief wurde im Original zur Veröffentlichung eingesandt:

Werthgeschetzter Herr v. Wedel.

Sie schicken doch Ihre Milch zum Verkaufe Herrin, wen Sie aber Ihrem dienstjungen nicht strenger sein wollen daß er die Menschen mit der Peitsche in die Augen schlägt, welches jetzt schon mehre mahl geschehen ist, so lassen Sie lieber daß herein schicken unterweges daß der Bauerlimmel nicht den Leuten die Augen ausschlägt. solten Sie daß dem Jungen nicht verbitten so wird man es dem Magistrath anzeigen, und Sie können sich Ihre Milch in Ludwigsdorf behalten.

Oels, den 15. Februar 1848.

Wenn unsre gute Freundin, die Sonne, wie jetzt schon wohlmeinend zum Fenster hereinguckt, dann läßt sich freilich eben so gut von der Kälte raisonniren, als wie es sich leicht von unsern nothleidenden Landsleuten in Oberschlesien sprechen läßt, wenn wir bei voller Schüssel sitzen. — Aber ich will auch nicht über anhaltend große Kälte klagen, denn wir können mit dem Winter immer noch zufrieden sein; nur ein paar Mal war es verzweifelt kalt und gerade in diesen zwei Nächten mußte ich eine ziemlich weite Strecke einsam nach Hause wandeln. Die Seele im Leibe friert mir jetzt noch, wenn ich daran denke.

Als sich das welthistorische Ereigniß begab, daß Nante Strumpf das Licht der Welt erblickt, ist — wie uns der unsterbliche Berliner Eckensteheriograph Glasbrenner dramatisch vorgeführt hat — eine so gottesjämmerliche Kälte gewesen, daß einer der Strümpfe, die immer paarweise auf die Welt kommen, bei der Taufe wirklich verfror, so daß Nante nicht wußte, ob er der verfrorne oder sein Bruder war. Daraus geht hervor, daß es an jenem verhängnißvollen Tage absonderlich kalt gewesen sein muß; ja Nante selbst sagt, daß es einige zwanzig Zoll — ich weiß nicht mehr wie viel — Frost war. Obschon nach diesem Maaße zu urtheilen, es mindestens ebenso kalt gewesen sein muß, als anno 12 in Rußland, wo Napoleons militairischer Scharfblick mit seinem nie geschmälerten Ruhme total einfror, so bin ich überzeugt, daß in jener denkwürdigen Januar-Nacht, wo ich einsam nach Hause gehen oder vielmehr rennen mußte, der Frost mindestens noch eine gute Viertelelle stärker gewesen sein muß, was ich den geehrten Lesern sogleich zu veranschaulichen mich bestreben werde.

In lang gehaltenen Pausen hatte so eben die Zunge der Zeit 4 mal die eherne Lippe geküßt, als mein Freund Adalbert die Hausthür hinter mir zuschloß und uns ein flüchtiges und fröstelndes „Gut'n Morgen" trennte. Ich beflügelte meine Schritte und wie eine Lokomotive flog ich über den Marktplatz, den dampfenden Athem, wie jene die Rauchwolken, hinter mir zurücklassend. Da höre ich die ersterbenden Töne eines nachtwächterischen Instruments, die wie aus einem Spieß'schen Romane geisterähnlich mir entgegen tönen und erblicke an eine Ecke gelehnt den nächtlichen Zeitverkündiger, sein Horn am Munde haltend. Ich wußte doch, was die Glocke geschlagen, hatte aber nur zwei Töne vernommen und diese so seltsam klingend, und dieß bewog mich den Nachtwächter mit den Worten anzureden: Guten Morgen, Nachtwächter, wie spät habt Ihr! Aber siehe da, meine Worte kaum ausgestoßen, gefrieren im Moment! Entsetzen ergreift mich, doch der unglückliche Nachtwandler, seine Fassung behaltend, greift mir nach dem Munde, nimmt meine gefrorne Anrede und geht, um zu lesen, zu einer der großen angezündeten Hängelaternen, die bekanntlich bei uns, wenn es Mondschein ist, bis früh um 8 auch 9 Uhr brennen. Der Nachtwächter hatte aber unglücklicher Weise seine Brille nicht mit und konnte daher meine Anrede nicht lesen, ich natürlich nicht länger warten. Durch einige wohlgelungene Pantominen über das Schreckliche der Begebenheit vom Nachtwächter belehrt und nachdem dieser mir meine gefrorne Anrede, sowie die 2 aus seinem Horn geschüttelten gefrornen Stundentöne verabfolgt, setzte ich mich in die eiligste Bewegung und so nach Hause. In der Stube angelangt, packte ich zuerst meine gefrornen Wunder aus der Tasche und legte sie auf den Tisch. Nichts Arges ahnend, am allerwenigsten an die Stubenwärme denkend, höre ich auf einmal: Guten Morgen, Nachtwächter, wie spät habt Ihr? Tut tut! — Worte und Töne waren aufgethaut. Mein Schlafgenosse denkt, ich sei — Straße, wie wunderlich u. s. w., zankt mich als Ruhestörer aus und will durchaus meiner Erzählung nicht einmal Glauben beimessen. — Ich hoffe jedoch, daß die geehrten Leser meine Worte für wahr halten; sollte dieß aber auch nicht sein, so kommt es nur davon her, daß sich aller wahre und gute Glaube aus der Welt immer mehr verliert und daß wir — in einer höchst verdorbenen und gottlosen Zeit leben, — doch davon ein anderes Mal. —

Nun schnell Revue passirt von voriger Woche. Montag: Conzert der Breslauer Musikgesellschaft im Elysium — wenig besucht. Dienstag: Conzert des Violinisten Zirpel im Ressourcen-Saale. Mittwoch: Theater in der Harmonie zum Besten der Nothleidenden in Oberschlesien — Besuch sehr zahlreich. Donnerstag: Ball in Schmarse und im blauen

Die Nähe des Todes durchschauerte den Russen, bald aber begriff er das Ganze und faßte sich wieder; dann trat er an die Thür und rief den Soldaten zu: Hier, nehmt den Rebellen fest, Soldaten, das Mädchen von Krakau hat sich vergiftet!

Polen und meine schöne Pana sind todt! flüsterte der alte Diener noch einmal und küßte die Hand der schönen kühnen Luitgard, dann ließ er sich geduldig von den Soldaten fortführen.

Graf Chmelin aber ging nach Haus, machte Toilette und begab sich zu dem Festmahl, welches die russischen und österreichischen Offiziere den eben eingerückten Preußen im **Hôtel de Dresde** gaben.

Graf Chmelin ist doch ein trefflicher Gesellschafter! sagten die Offiziere der drei Schutzmächte Krakaus und waren entzückt von seinem feinen Witz.

Dem Herrn Ratsch zu seiner 25jährigen Amtsfeier in Groß=Graben, am 14. Februar 1848.

Das Leben eilt, es flieh'n die raschen Stunden
Uns Allen, eh' wir's ahnen, fort.
Wir werden alt, und haben schnell gefunden
Das Ziel, der Mühen sichren Port.
Und doch ist das Leben so freundlich, so schön,
Doch wollen wir lange durch's Leben gehn.

Doch diese Flucht wie sollte sie uns grämen,
So uns das Leben theuer war;
Wenn wenige der Thaten uns beschämen,
Die wir vollbracht mit jedem Jahr.
Drum nützet die Stunden, eh' sie entfliehn
Und schaffet euch Freuden, die nimmer verblühn.

So floh'n auch Dir die Jahre Deines Lebens,
O Freund, dem unser Lied heut gilt.
Du nütztest treulich sie, und nicht vergebens
Sind sie dahin, weil Pflicht Dich hielt.
Drum wohl Dir! Du trugst einen herrlichen Lohn
Auch aus den fliehenden Jahren davon.

Groß ist die Zahl der Männer und der Frauen,
Die einst als Kinder Du gelehrt;
Und die voll Dank auf Dich, den Lehrer, schauen,
Der ihres Wissens Drang gemehrt.
Ja danket's dem Lehrer, der Weisheit euch gab,
Die eures Lebens Tröstung und Stab.

Wie Manchem ist Dein Lied erklungen,
Wenn er zum Traualtare ging;
Wie Manchem hast Du heimgesungen,
Wenn ihn das dunkle Grab umfing.
Lebt glücklich ihr Alle, die Liebe verband,
Schlaft ruhig ihr Alle im kühlenden Sand.

Du aber, der heut' fünfundzwanzig Jahre,
So segnend unter uns gelebt,
Dich stärke Gott bis hin zur fernen Bahre,
Und zeige Dir, was Du erstrebt.
Ja segn' ihn, Allgüt'ger, mit Leben und Kraft
Daß er des Guten noch viel bei uns schafft.

Sei lange noch der Deinen Schutz und Freude,
Beglückt durch Lieb' und Dankbarkeit,
Führ' sie im Glück so wie im bittren Leide
Treu wie bisher der Pflicht geweiht!
Bleib Gattin und Kindern der redliche Freund,
O daß ihre Liebe Dich spät erst beweint.

Hirsch. Freitag: großer Komment in der Bierhalle. Sonnabend: Tanzkränzchen der Harmonie im blauen Hirsch. Sonntag: **Rendez-vous** an der Wittwenhauspumpe. — —

Und nun, geschwind was Neues? 1) Im Ohlauer Viertel versteht man jetzt des Nachtwächters Gesang, d. h. es tutet ein anderer Nachtwächter. 2) Heut Morgen kam von Breslau die Kunde, daß man dort eine Verschwörung entdeckt, und schon 300 Theilnehmer wisse, worunter viel Schuhmacher befindlich sein sollen. Ist dieß letztere wahr, so ist's kein Wunder, wenn die Leute Pech hatten. Dieß Fußbekleidungverbindemittel wird durch etwaigen Wenigergebrauch im Course sinken.

Lucian.

Sonntagsschule.

Zu der Sonntag den 20. Februar, Nachmittag von 1 bis 3 Uhr, im Lokal der evangelischen Elementarschule stattfindenden Prüfung erlaube ich mir die Freunde und Beförderer der Anstalt ergebenst einzuladen.

Der Unterricht ist von 3 zu 3 Wochen wechselnd wie früher ertheilt worden; nach dem Ausscheiden des Elementarlehrer Müller hat Elementarlehrer Lehmann den Zeichen-Unterricht übernommen.

I. Linear-Zeichen 2 St. vom Maurermeister W. Lehmann; freies Handzeichnen und Uebung im Schönschreiben 2 St. vom Elementarlehrer Lehmann.

II. Stylübungen an Briefen, Berichten, Anzeigen, Rechnungen, Quittungen, 2 St. vom **Dr.** Anton. — Rechnen: Wiederholung der Anfangsgründe und Uebung der einfachen und zusammengesetzten Rechnungsarten 2 St. vom Elementarlehrer Neugebauer.

III. Lesen 1 St. und Geographie, besonders von Deutschland und Schlesien 1 St. Bredow.

Nach dem letzten Berichte (Wochenblatt 1847 Nro. 8) besuchten 66 Lehrlinge die Sonntagsschule; im Laufe des Jahres sind zugetreten 16; zusammen 82; aber ausgeschieden sind 18 (10 als Gesellen, 2 weggezogen, 6 mußten wegen unregelmäßigen Schulbesuches gestrichen werden), so daß jetzt 64 Lehrlinge am Unterricht der Sonntagsschule Theil nehmen, und zwar: 16 Schuhmacher, 11 Tischler, 7 Maurer, 6 Sattler, 4 Schneider, 3 Buchdrucker, 3 Stellmacher, 3 Bäcker, 2 Klemptner, 2 Schlosser, 1 Maler, Kupferschmied, Zimmermann, Handschuhmacher, Töpfer, Buchbinder, Korbmacher.

Es blieb nach dem letzten Berichte ein baarer Bestand von				1 Rthlr.	11 Sgr.	6 Pf.
Eingekommen ist:						
vom Schuhmacher=Mittel				2 =	— =	— =
= Tischler=Mittel				1 =	— =	— =
= Schuhmacher=Meister Beck				— =	22 =	6 =
= Töpfer=Meister Richter				— =	20 =	— =
				5 Rthlr.	24 Sgr.	— Pf.
Ausgabe. An den Schulvogt	1 Rthlr.	— Sgr.	— Pf.			
Für Papier, Federn und dgl.	1 =	19 =	8 =			
				2 =	19 =	8 Pf.
demnach bleibt ein Bestand von				3 Rthlr.	4 Sgr.	3 =

An Geschenken erhielt die Anstalt: Zeichnen= und Schreibmaterialien vom Lithograph Gröger, Kaufmann Scholtz und Bäckermeister Grell; von einem Ungenannten Kynast's Handschriftenkunde. Buchdruckereibesitzer A. Ludwig hat alle die Sonntagsschule betreffenden Anzeigen unentgeldlich aufgenommen. Buchbindermeister Krause, Lanzenhauer und Schmidt haben das Einbinden der Bücher besorgt.

Bei der Prüfung werden die Zeichnungen, Probeschriften und Arbeitsbücher vorgelegt und zum Schluß die Prämien vertheilt werden. Zu diesem Zwecke hat die Stadtverordneten=Versammlung 10 Rthlr. bewilligt; außerdem hat das Maurermittel 3 Rthlr. und der Gewerbeverein 3 Rthlr. dazu überwiesen.

Allen, welche zum Bestehen und Gedeihen der Anstalt gütigst mitgewirkt haben, sage ich hiermit den besten Dank und bitte, daß Dieselben auch ferner der Sonntagsschule ihre wohlwollende Theilnahme erhalten.

An die Lehrmeister richte ich noch die dringende Bitte, die jungen Leute zum regelmäßigen Besuch und pünktlichen Erscheinen anzuhalten. Die Wiederholung und Befestigung der in der Schule erlangten Kenntnisse ist den Lehrlingen für ihren späteren Beruf und ihre künftige bürgerliche Stellung unumgänglich nothwendig; doch kann der Zweck nur erreicht werden, wenn die wenige dazu bestimmte Zeit gewissenhaft benutzt wird. Oels, den 16. Februar 1848.

Bredow.

Groß=Graben, den 15. Februar 1848.

Gestern feierte der hiesige Organist und Lehrer, Herr Gottlieb Ratsch, seine 25jährige Amtsfeier. Infolge deß waren eine Menge seiner Gönner und Freunde, wie auch der Schulpatron Herr Rittergutsbesitzer Siegert nebst Frau Gemahlin, so wie der Herr Pastor Strauß nebst Frau Gemahlin und der Kirchen=, Schul= und Gemeinde-Vorstand im hiesigen Schulhause zu einem heiteren, frohen Festmahle versammelt, wo dem Jubilar nicht allein mancher Glückwunsch, sondern auch manches werthvolle Geschenk dargebracht wurde. Unter andern beehrte ihn der Herr Patron mit einem werthvollen Pokale. Nebenstehender bei Tafel ausgeführter Gesang erhöhte diese vom Herrn Revisor veranstaltete Feier.

Geistesgegenwart eines Vaters.

Eine Scene auf dem Meere.

(Fortsetzung.)

Die Zeit der Wache auf dem Decke war an mir, und ich hatte eben mehrere Minuten hindurch mich auf das Geländer gelehnt, indem ich mich damit unterhielt, daß ich die Verzerrungen des Schwarzen und seines geistverwandten Gespielen betrachtete; aber des rohen Vergnügens der beiden überdrüssig, hatte ich mich nach dem Hackebord gewendet, um die anmuthigern Züge jener Scene zu betrachten, die zu beschreiben ich so eben versucht habe. In eben diesem Augenblicke vernahm ich einen Schrei und ein darauf folgendes Gelächter; und als ich schnell umhersah, um die Veranlassung desselben zu entdecken, sah ich den kleinen Bob Stay, wie wir den Sohn unseres Commodore zu nennen pflegten, in der Mitte der großen Luckenleiter stehen, indem er in die Hände klatschte und nach etwas emporblickte, was ihn nicht wenig zu ärgern schien. Ein einziger Blick auf die große Raa erklärte mir die Ursache des Gelächters. Er war von der Batterie heraufgestiegen, als Jocko, der ihn auf der Leiter bemerkte, schnell von dem großen Stagen heruntersprang, an dem großen Mastsegel hinlief, sich auf Bob's Schultern setzte, diesem seine Mütze vom Kopfe riß und schnell das große Marssegel wieder hinauf kletterte, und von dort auf das Segel der großen Raa setzte, wo er sich niederließ, indem er die Goldfäden aus der Quaste seiner Beute herauszupfte, wobei er dann und wann sich in der Seite kratzte und ein grinsendes Gelächter hören ließ, als sei er über den Erfolg seiner Unthat auf das Höchste entzückt. Aber Bob war ein munterer, gewandter kleiner Bursche, und obwohl er nicht ganz so flink klettern konnte, als Jocko, so war er doch keineswegs gewillt, ohne Anstrengung von seiner Seite jenem seinen Raub zu überlassen. Vielleicht wurde er in seinem Vorsatze, Jagd auf den Affen zu machen, noch mehr durch das Lächeln bestärkt, welches beim Anblick der beschriebenen Scene unwillkührlich auf meine Lippen trat, sowie durch das komische Gelächter des Schwarzen, welcher über alle Maßen durch den Vorfall ergötzt schien, und der dadurch, daß er sich im Segel hin und her wälzte, seinen großen ungestalteten Kopf schüttelte, und durch andere groteske Geberden, die Freude auszudrücken suchte, für die er keine Worte fand.

„Ha, du schwarze Schuft Jocko," rief der Schwarze, „has Du nich mehr Respect für junge Offizier, als stehl'n ihm die Mütz? Wir bringen Dich an Laufgraben, Du schwarze Neger und geben Dir Dutzend auf bloßen Hintern für Dieberei."

Der Affe sah von der Höhe herab, als verstehe er die im Kauderwelsch ausgesprochene Drohung des Negers, und als Antwort schlug er ein lautes, höhnendes Gelächter auf.

„Ha! Ha! Massa Stay, Jocko sagt, müssen ihn kriegen, ehe ihn peitschen, und is kein leichte Stückchen für Bootsmann in Stiefeln, fangen Affen in baarfuß." Das Blut stieg dem kleinen Bob in die Wangen, während er einen Blick beleidigten Stolzes auf den Neger warf und über das Deck der Jakobsleiter zusprang.

In einem Augenblicke war der Knabe das Takelwerk hinauf und lief so leicht über die Webeleinen hin, als wäre es eine niedere Treppe, während die Wandtaue sich unter seinen elastischen Bewegungen kaum zu biegen schienen. Im andern Augenblicke war er schon an den Ausflangern.

„Massa Stay," rief Jack, der, wegen seiner Gutmüthigkeit allgemein beliebt, manchmal sich bei den jüngeren Offizieren Freiheit herausnahm, „Massa Stay, am besten, Ihr machen Euch herunter! muß Matrose sein, zu klettern auf Puttingtauen."

Aber er hatte kaum Zeit, seine Warnung auszusprechen, als Bob schon auf dem Mastkorbe war.

Der Affe hatte mittlerweile sein Herannahen abgewartet, bis Bob ziemlich das Takelwerk hinauf war; dann setzte er sich plötzlich die Mütze auf den Kopf, rannte längs der Raa auf die entgegengesetzte Seite des Mastkorbs, setzte das Tau hinauf und dann auf die oberste Pardune, auf welcher er zu den obersten Marsstangen lief, wo er sich ruhig wieder niederließ und aufs Neue seine Arbeit, die goldenen Quasten in Stücke zu reißen, begann. Einige Minuten sah ich zu, wie mein kleiner Schiffskamerad dem Affen von einem Tau auf andere folgte, während der letztere beständig nur so viel Gewandtheit und Schnelligkeit aufzubieten schien, als nothwendig war, seinem Verfolger zu entwischen, so daß er stets Rast hielt, sobald jener von der Jagd ermüdet schien. Durch diese Art des Manövrirens war es dem boshaften Thiere gelungen, den kleinen Bob bis an den obern Theil der Spitze der Branstange zu verlocken, wo er dann plötzlich auf den Bramstagen sprang, schnell zu der Spitze des kleinen Besenmastes niederlief, von dort die Taue zu dem Fockmast hinunter, von wo er auf das Fockraa sprang, hinaus zu den Raastangen rannte und die Mütze am Ende des Leisegels aufhing, wo er gleichfalls seinen Sitz einnahm und in eine laute und schadenfrohe Lache ausbrach.

Bob hatte während dieser Zeit vollkommen seine Kraft erschöpft und da er wahrscheinlich nicht auf das Deck zurückkehren mochte, um dort wegen seiner vergeblichen Jagd ausgelacht zu werden, setzte er sich auf das Bramsegel nieder, während diejenigen, die durch die ergötzliche Jagdscene herbeigezogen worden waren, zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen und Unterhaltungen zurückkehrten. Der Affe, nicht länger der Gegenstand der Verfolgung oder Aufmerksamkeit, blieb nur eine Weile am Leisegel, dann ergriff er die Mütze wieder, kehrte auf die Raen zurück und warf die Mütze auf's Deck hinunter.

Eine kleine Obliegenheit nahm mich in diesem Augenblicke in Anspruch; sobald dies abgethan, ging ich an den Hackebord des Schiffs, und lehnte meinen Arm auf die Brüstung, wo ich mich schnell in tiefe Gedanken über Dinge und Sachen verlor, die völlig verschieden von dem kleinen Auftritte waren, den ich so eben beschrieben. Eingewiegt von dem leisen Gesumme der Mannschaft und von der stillen Anmuth meiner ganzen Umgebung, waren meine Gedanken weit abgeschweift von der Wirklichkeit meines gegenwärtigen Lebens, als ich plötzlich durch einen Schrei des schwarzen Jack aufmerksam gemacht wurde, der mich augenblicklich zum Bewußtsein zurückbrachte.

„Mein God! Massa Scrupper," rief er, „Massa Stay ist am Flaggenknopf!"

Ein kalter Schauder rann durch meine Glieder, als dies Wort an meine Ohren schlug. Ich warf meine Blicke empor — es war nur zu wahr. Der wagnißkühne Knabe war, nachdem er auf dem Bramsegel Rast gehalten, von dem Wunsche ergriffen worden, noch höher zu gehen, und durch einen seiner Impulse getrieben, wodurch Männer zuweilen angespornt werden, sich in Lagen von unmittelbar drohender Gefahr zu versetzen, ohne eine Möglichkeit eines günstigen Resultats dieser Wagniß, war er die Skysegelpole hinangeklettert, und in dem Augenblicke, wo ich hinaufblickte, stand er wirklich auf dem Flaggenknopf, — einem kleinen runden Stück Holz, ganz auf der Spitze des höchsten Mastes, in einer so großen Höhe von dem Deck, daß mir vor den Augen flimmerte, als ich hinaufsah. Es war im Vergleich eine leichte Sache hinaufzukommen; — aber wieder hinabzusteigen — mein Kopf schwindelte mir, und es schnürte mir die Brust zusammen, als ich der Gefahren dachte, die in dem einzigen Worte begriffen waren. Da gab's Nichts über, Nichts um ihn, als die leere Luft; und unter ihm Nichts als einen Punkt; ein bloßer Punkt, — ein kleines sich drehendes rundes Holz, das vom Deck aus gesehen nicht größer schien, als der Kopf an der Spitze eines Stoßrapiers, und die spitzzulaufende Flaggenstange selbst nicht größer, als die Klinge. Fürchterliche Tollkühnheit! Wenn er versuchen sollte sich zu bücken, woran konnte er sich fassen, um sein Hinabsteigen zu sichern? Seine Füße bedeckten die kleine und fürchterliche Plattform, worauf er stand, völlig, und unter derselben war nur eine lange, dünne, nackte Schiene, welche unter seinem Gewicht sich zu biegen schien, Alles, was ihn vom Untergang abhielt. Der Versuch, von jener „verderblichen Höhe" herunter zu kommen, würde beinahe sichrer Tod gewesen sein; er würde unausweichbar das Gleichgewicht verloren haben und auf das Verdeck als zerschmetterte und gestaltlose Masse nieder gestüzt sein. Der Art waren die Gedanken, die mir durch den Kopf fuhren, als ich zuerst mein Auge emporhob und die schreckliche Wahrheit des Ausrufs des Schiffsschmids erblickte.

Was war in dem dringenden und schrecklichen Augenblicke zu thun? Ihm zuzurufen und ihn von der Gefahr in Kenntniß zu setzen, würde nur sein Verderben beschleunigt haben. Mir däuchte wirklich, der rasche Knabe habe die drohende Gefahr, die vor ihm stand, selbst schon bemerkt; und halb schien es mir schon, als könne ich sehen, wie seine Glieder zu zittern begannen und Todtenbleiche seine Wangen überzog. In jedem Augenblicke glaubte ich die tödtliche Katastrophe zu erblicken. Ich konnte es nicht vertragen, auf ihn zu sehen, und doch konnte ich mein Auge nicht abwenden.

(Schluß folgt.)

An M......e.

Und seh' ich Dich entzückend bei Deiner Guitarre
Und wenn ich lauschend auf jeden Ton harre,
Und wie Du mit Wonne gießt in meine Brust,
O welch' ein Entzücken, o welch' ein Genuß!

Die Töne entgleiten dem rosigen Mund, —
Sie machen Deine Gefühle mir kund —
„Schön ist die Tonkunst, der Engel Zier"
Ach! wie entzückt bin ich bei Dir. —

Wenn eine Schönheit wie Nachtigall singt,
Und ihre Stimme nach Himmlischem ringt,
Und gießt Lust, Liebe in die Brust hinein,
Göttlicher kann es im Himmel nicht sein.

Du machst vergessen Unglück und Leid
Du kleidest die Trauer mit fröhlichem Kleid,
Schmerzen und Kummer verschwinden — flieh'n,
Sobald ich höre sanfte Harmonien.

Bei Deinem Tone vergeß' ich die Erde,
Vergeß' ich leicht die ird'sche Beschwerde —
Nur in Freuden schwelgt das meinige Herz,
Bei Deinem Singen vergeht mein Schmerz.

Ich hatte das Glück Dich zweimal zu hören,
Und dachte gleich, daß die Himmelshoren
Nicht besser entlocken den Saiten-Ton;
Ach, welche Kränze wind' ich zu Lohn?

O nehme den Dank den wärmsten hin,
Den opfert Dir ein treuer Sinn.
O möcht' ich so schwelgen in der Poesie,
Wie Du in göttlicher Harmonie. —

Dann möcht' ich Dich auch göttlich besingen —
Nach solcher Muse muß ich erst ringen —
So nehme den Dank, nehm ihn gern an —
Das ist ja Alles, was ich geben kann.

—ki.

Aus dem Mittelalter.

Ueber Gerichtswesen und Gesetzgebung.

Unsere deutschen Vorfahren handhabten in den ältesten Zeiten, so weit die geschichtlichen Nachrichten zurückgehen, die Gerechtigkeit nicht nach geschriebenen Gesetzen, sondern nach Herkommen und Gewohnheit. Wenn in der Heidenzeit der Gerichtstag erschienen war, so versammelten sich die freien Markgenossen mit bedecktem Haupte und in vollem Waffenschmucke an der Gerichtsstätte, die entweder an einem Kreuzwege oder unter einer alten Eiche oder Linde sich befand. Hier waren Sitze und Schranken errichtet. Der Markvoigt (Cent- oder Gaugraf) schlachtete an dem Opferstein einen Stier, besprengte mit dem Blute die Versammlung und ließ sich dann, das bloße Schwert in der einen und den geschälten Richterstab in der andern Hand, auf einem Sitze vor der ersten Bank nieder, wo die Aeltesten des Bezirks als Gerichtsschöffen Platz genommen hatten. Denn das war von je her der Grundsatz der Deutschen, daß ein Jeder nur von Seinesgleichen gerichtet sein wollte. Darauf gebot der Voigt mit lauter Stimme Stille und Gerichtsfrieden, und die Parteien erschienen, um nach den herkömmlichen Rechten sich Urtheil und Spruch zu holen.

Nach dem so eben angeführten Grundsatze, daß die urtheilenden und die streitenden Parteien gleichen Standes sein mußten, ließen die Deutschen auch nach der Eroberung von fremden Ländern den Einwohnern die Freiheit, daß ein jeder nach den Gesetzen seines Volkes leben und sich richten lassen konnte. Eine nothwendige Folge dieser deutschen Milde war jene ungemessene Mannigfaltigkeit von Rechten in den eroberten Ländern, und so finden wir denn bald nach der Völkerwanderung römische, fränkische, burgundische, westgothische, longobardische, bairische und sächsische Rechtsgesetze. Die im Laufe der Zeit hieraus entstehende Verwirrung mußte um so größer sein, da die Richter und ihre Beisitzer gewöhnlich ungelehrte, nicht sorgfältig gebildete Männer waren und oft selbst nicht wußten, wie sie gewisse Fälle entscheiden sollten, weil die Rechtsgewohnheiten entweder gar nicht oder nur unvollständig gesammelt waren. Es war darum das Bestreben der fränkischen und später der deutschen Könige, die verschiedenen Gewohnheitsrechte zu gemeinsamen Reichsgesetzen umzubilden und diese zu allgemeiner Anwendung zu bringen. Aber erst im 13ten Jahrhundert hatte man vollständige Sammlungen von Rechten, die, obgleich von Privatpersonen geschehen, allgemeineres Ansehen erlangten, weil sie durch alte Sitte und Herkommen geheiligt erschienen. Wir nennen zuerst die Sammlung der sächsischen Gesetze oder den Sachsenspiegel, der im nördlichen Deutschland zu allgemeinerer Geltung gelangte. Eine ähnliche Sammlung der Rechtsgewohnheiten für einen großen Theil des südlichen Deutschland war der Schwabenspiegel. Eine dritte Sammlung enthielt das sogenannte Kaiserrecht oder Fränkische Landrecht. Wenn nun diese Sammlungen auch allgemeinere Gültigkeit besaßen, so trat doch in manchen Landschafts- und Provinzialrechten, so wie in den Stadtrechten, wiederum ganz das Oertliche und eigenthümlich Abgeschlossene hervor. Dennoch waren jene Rechtssammlungen für Deutschland von hohem Werthe, da durch sie der gänzlichen Verdrängung der vaterländischen Gesetze und gerichtlichen Gebräuche vorgebeugt wurde.

In den von deutschen Volksstämmen eroberten Ländern, wo bis dahin das römische Recht gegolten hatte, wurde dasselbe, wie bemerkt, nie förmlich aufgehoben. Seit dem 12ten Jahrhundert aber begann zugleich mit dem geistlichen oder sogenannten kanonischen Rechte die Anwendung des römischen Rechtes auch in unserm deutschen Vaterlande allgemeiner zu werden. Die Ursachen zu entwickeln, die hier mitwirkten, ist nicht unser Zweck, auch die Frage, ob die Einführung römischer Gesetze der Entfaltung des deutschen Volksgeistes förderlich oder hinderlich gewesen sei, lassen wir hier unbeantwortet. Wir begnügen uns, zu bemerken, daß während des Mittelalters schon das ursprüngliche deutsche Recht in allen Theilen unsers Vaterlandes durch das römische mannichfach abgeändert wurde.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen theilen wir einige Züge aus dem mittelalterlichen Gerichtswesen mit und reden zuerst von den geistlichen Gerichten. Denn gleichwie nach dem Geiste jener Jahrhunderte durchgehends ein scharfer Unterschied zwischen Geistlichen und Nichtgeistlichen gemacht wurde, so schied man auch streng die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit und sprach unter Bezugnahme auf die Worte der Apostel: Herr, hie sind zwei Schwerter! (Luc. 22, 38) von einem geistlichen und weltlichen Schwerte. Seitdem die deutschen Bischöfe zu höherer Macht gekommen und in die Reihe der Reichsfürsten getreten waren, was im 9ten und 10ten Jahrhundert geschah, seitdem übten sie auch in ihren Bezirken jene geistliche Gerichtsbarkeit. Von Zeit zu Zeit reiste der Bischof oder sein Stellvertreter umher und hielt das Sendgericht ab. Er wurde feierlich empfangen; die Gerichtstage wurden mit Gottesdienst eröffnet, und so lange sie dauerten, genoß der Bischof oder sein Official freie Atzung oder bekam eine entsprechende Geldentschädigung. Gewisse Personen, geistlichen wie weltlichen Standes, waren als Kläger, andere als Zeugen bestellt und brachten Glaubenssachen, Ehesachen, überhaupt gottlose Handlungen, wodurch die Religion verletzt wurde, zur Sprache, worauf die Sendrichter aburtheilten und Strafen auferlegten. Mögen nun diese Sendgerichte ihre guten Seiten gehabt haben, so arteten sie doch nachgerade aus und gaben zu Klagen und feindlichen Berührungen Anlaß. Die Geistlichkeit begnügte sich bald nicht damit, daß ihre Personen, ihre Güter und Unterthanen der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen waren; sie trachtete bald darnach, wie sie allmälig die weltlichen Stände, selbst Könige und Fürsten, unter ihren Gerichtszwang bringen könnte. Was die Päpste gegen Kaiser und Könige wagten, als sie solche vor ihren Richterstuhl luden, das wagten die bischöflichen und andere geistliche Gerichte gegen Grafen, Herren und Gemeine. So wie jene sich in die Wahlen, in die Kriege und Regierungsgeschäfte der Könige und Reichsfürsten mischten, so drängten sich diese in alle Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens und zogen nicht blos Glaubenssachen, sondern alle Handlungen, an denen sich ein sündlicher Charakter auffinden ließ, vor ihre Gerichte. Alle Bemühungen der Fürsten, die übermüthige Geistlichkeit in die gebührenden Schranken zurückzuweisen, blieben lange fruchtlos; denn durch die vollkommene Unabhängigkeit von aller fremden Gewalt wurde die Geistlichkeit durchgehends ein Staat im Staate, was in vieler Hinsicht um so mehr Verwirrung veranlaßte, da sie sich selbst wieder in mehre von einander unabhängige und entgegengesetzte Körperschaften theilte. Die Klöster wurden immer mehr der Gewalt der Bischöfe, die Bischöfe der Gewalt der Erzbischöfe entzogen, und die Privilegien, welche die verschiedenen Mönchsorden erhielten, machten sie insgesammt zu Feinden von einander, so wie sie selbst zugleich als gemeinschaftliche Feinde des übrigen Volkes sich benahmen. Wenn geistliche Personen oder solche, die unter ihrem Schutze standen, der größten Verbrechen schuldig wurden, so war in den meisten Fällen kein weltlicher Herr mächtig genug, die Missethäter zur verdienten Strafe zu ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

An den Verfasser des Gedichtes: „An den großen Dichter B. zu W.“

Du ärgerst dich, mein Lieber, daß
Ich auch Gedichte mache
Und sinnst vor vielem Zorn und Haß
Auf mich nur gift'ge Rache;

Du sagst, es sei zum Dichten jetzt
Zu kalt, mein Freund und Gönner;
Ei sieh, du verselst selbst zuletzt, —
Was bist du doch ein Kenner!

Drum mußt du ja nicht böse sein,
Wenn mir geneigt sind Musen:
Es schafft Genuß und keine Pein
Zu leichtern seinen Busen.

Und dem ist auch Apollo hold,
Der zeigt, was er empfindet
Und was er je der Saiten Gold
Entlockt, dem Volk' verkündet. —

So glaub' ich, daß dir nun der Neid
Nicht mehr zu Kopfe steiget,
Und daß in aller Ewigkeit
Gedruckt er sich nicht zeiget. —

B.



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

(Königsberg.) — Vor einigen Tagen sind aus dem hiesigen Inquisitoriatsgefängnisse trotz dem, daß dasselbe so eingerichtet ist, daß man von dem, der darin sitzt, sagen kann: „der ist bewahrt und aufgehoben,“ wieder 3 Inculpaten entwichen. Einer derselben hat sich bereits wieder freiwillig gestellt, vermuthlich weil ihm die Luft zu kühl ist — ein zweiter ist wieder eingefangen, der dritte wird noch gesucht. Sie sollen ihre Flucht auf eine räthselhafte Weise bewerkstelligt haben. Die Thüren ihrer Zellen sollen geöffnet gefunden worden sein, ohne daß man Spuren von Gewalt daran entdecken konnte. Eben so sollen die sonst stets verschlossenen Thüren, die auf den Hof führen, ohne Spuren von Gewalt geöffnet gewesen sein. Vor ihrer Entfernung aus dem Gefängniß hatten sie sich noch mit guten Kleidungsstücken versehen, indem sie anderen Gefangenen abgenommene und in einem besondern Gemache verwahrte Kleider angezogen und ihre Gefängnißkleider zurückließen.

Ein ehemaliger Großherzog von Moskau stürzte während der Jagd, als er in Verfolgung eines wilden Ebers begriffen war, vom Pferde und lief große Gefahr, von dem wüthenden Keiler zerrissen zu werden, als noch zu rechter Zeit ein Radzivill herbeieilte und das Thier mit seinem Jagdspieße durchbohrte. Der Herzog, von Dankbarkeit durchdrungen, erhob auf der Stelle seinen Retter und dessen Descendenten in den Adelstand, befahl ihm hierauf in sein Horn zu stoßen und schenkte ihm rings herum alles Land, so weit als der Schall vernommen worden war. Der Fürst Radzivill hat jetzt bei einem Gold- und Silberarbeiter Morel in Paris ein kostbares Dessertservice verfertigen lassen, welches durch seine Verzierungen jene Legende enthält. Das Service kostet 23,400 Rubel, halb so viel als der berühmte englische Goldschmied Mortimer forderte, und hat dermaßen die Bewunderung der Petersburger Großen, selbst des Kaisers erlangt, daß der Verfertiger mit Bestellungen im Betrag von 300,000 Franken nach Paris zurückgekehrt ist.

Als die Prinzessin von Oldenburg den König Otto von Griechenland geheirathet hatte, waren bei ihrem Einzug in Athen alle Straßen mit Rosen bestreut, sie selbst sollte dagegen einen Strauß von noch selteneren und schöneren Blumen haben, damals waren die Kartoffeln aber erst in Griechenland eingeführt, man fühlte ihren ganzen Nutzen. Die Blüthe des Kartoffelkrautes erschien den Griechen als die seltenste und schönste Blume und daher überreichte man der Königin von Griechenland, die von Oldenburg kam, einen Strauß — Kartoffelblüthen.

Wohlgekleidete Herren kommen in ein Privathaus zu Hamburg, wo die Herrschaft abwesend ist, und bringen Blumenkränze und Guirlanden mit, um für den morgigen Geburtstag des Familienvaters die Zimmer zu schmücken. Der Bediente sieht darin kein Arg, öffnet bereitwillig die Zimmer und leistet selbst bereitwillige Hilfe. Es zeigt sich, daß noch Blumen fehlen. Die Herren geben dem Bedienten Geld und bitten ihn, schnell in den nächsten Laden zu laufen, wo sie auf den Nothfall Blumen bereit zu halten bestellt hätten. Als der Diener zurückkam, waren die Gratulanten und mit ihnen alle nur ergreifbare Kostbarkeiten verschwunden. Man setzt diesen Diebstahl auf Rechnung Berliner Gäste, welche durch die Eisenbahn zugeführt wurden.

Bei der Table d'Hote eines Gasthofes in München, meldet das „Tagblatt", schrieb ein Gast nach der Suppe seinen letzten Willen nieder, weil er gewiß glaubte, er werde das Fleisch nicht mehr erleben.

(Die vorzüglichsten Telegraphen.) Die besten Telegraphenlinien wären, wenn man alle halben Stunden eine Schwätzerin stationirte und der ersten die Nachricht als ein Geheimniß anvertraute.

Im Verfolg nächster Tage sende ich an den Prior der barmherzigen Brüder in Breslau (welcher klingende und deckende Gaben für die Unglücklichen in Oberschlesien an seine dahin abgegangenen Ordensbrüder schnellstens befördert) ähnliche Mithülfe.

Wer von den wohlthätig Gesinnten des Orts an abgelegten Sachen dabei mild beizutragen geneigt ist, sende es gütig an den Unterzeichneten, welcher die Beförderung übernimmt.

Die Ablieferung in Breslau bestätiget der Prior (wie bisher geschehen) durch die Zeitungen. **v. Heydebrand.**

Leinwand-Verloosung.

Wie in früheren Jahren ist auch dießmal von Seiten des Gewerbe-Vereins Flachs angekauft worden, um den Armen durch Spinnen des Flachses Verdienst zu verschaffen; das Garn ist hier gewebt und dann im Gebirge gebleicht worden. Diese gewonnene Leinwand soll verloost werden und sind Loose dazu beim Herrn Kaufmann Müller, auch beim Boten des Gewerbe-Vereins Döpel zu 10 Sgr. zu haben. Da die Einnahme wieder zu einem solchen Unternehmen verwendet werden soll, wird um gütige Theilnahme gebeten. — Der Tag der Verloosung wird später bekannt gemacht werden.

Gewerbe-Verein.

Montag, den 21. Februar c., Abend 7 Uhr, allgemeine Versammlung im Schießhause, in der Rundelstube. Der Director Kaufm. Müller wird von der Gutta Percha Proben vorlegen und Mittheilungen darüber machen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Sonntags-Schule.

Sonntag, den 20. Februar c., Nachmittag von 1 bis 3 Uhr, im Lokal der evangel. Elementarschule findet die Prüfung der Sonntagsschule statt, wozu alle Freunde und Beförderer der Anstalt ergebenst einladet **Bredow.**

Zu Johanni d. J. wird in meinem, am hiesigen Markt gelegenen Hause, die Wohnung im zweiten Stock, bestehend in zwei Stuben, zwei großen lichten Kabinets, nebst Küche, Keller und Bodenraum, leer, und kann selbige zu diesem Termin anderweitig vermiethet und bezogen werden.

Verw. Kämmerer **Berthold.**

Ein komischer Vorfall. Dieser Tage waren wir, erzählt der „Pesther Spiegel“, Zeugen des folgenden possierlichen Vorfalles. Zwei Partheien eines Hauses ließen an einem und demselben Tage jede eine Klafter Holz führen, das, nachdem es auf der Straße in zwei nicht weit von einander entfernten Abtheilungen abgeladen, von jeder Parthei ihren eigenen dazu bestellten Holzhackern zum Sägen und Spalten übergeben wurde. Kaum hatten sich aber die Holzhacker der einen Parthei etwas entfernt, als die Holzhacker der andern Parthei diesen günstigen Moment benutzten, um — nicht etwa von jenem Holze zu stehlen — sondern vielmehr von ihrem Holze mehrere Scheite zu der Abtheilung der andern Parthei zu werfen, in der löblichen Absicht, einen Theil ihrer Arbeit den anderen Holzhackern aufzubürden. Aber diese waren kaum zurückgekehrt, als sie mit ihrem geübten Auge den unliebsamen Zuwuchs wahrnahmen und gleich erriethen, woher die Bescheerung kam. Alsogleich ward unter obligaten Schimpfwörtern nicht nur die freigebige Spende mit Protest zurückgegeben, sondern noch reichliche Interessen dazugefügt, so daß die ersteren Holzhacker viel mehr bekamen, als sie gaben. Diese ihrerseits retournirten wieder unter Lärmen und Poltern die wucherische Zahlung und noch eine tüchtige Portion darüber; jene blieben nichts schuldig und das Her- und Hinwerfen des Holzes nahm kein Ende, so daß bald zwischen den zwei Holzhaufen solch eine innige Vereinigung bestand, daß man unmöglich mehr eine Grenze unterscheiden konnte. Nun kamen, von dem Tumult herbeigezogen, die Eigenthümer des Holzes selbst auf den Schauplatz und da ging erst der Spectakel recht los, da Niemand mehr wußte, was sein Eigenthum war, und begreiflicherweise jeder Eigenthümer sich auf die Seite der fremden Holzhacker schlug. Nach langem Dispute, der schon in ernsten Hader auszubrechen drohte, beschloß man in einem besonneneren Augenblick, den vereinigten Holzhaufen aufzuklaftern, wo dann jeder sich seine Klafter nehmen konnte.

Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg
vom 12. Februar 1848.

Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Scheffel			Roggen. der Scheffel			Gerste. der Scheffel			Erbsen. der Scheffel			Hafer. der Scheffel		
	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Oels.															
Höchster	2	4	—	1	22	—	1	20	—	2	8	—	—	28	—
Mittler	2	2	—	1	20	3	1	18	—	2	6	—	—	27	—
Niedrigster	2	—	—	1	18	6	1	16	—	2	4	—	—	26	—
Bernstadt.															
Höchster	2	7	—	1	18	—	1	19	—	2	15	—	—	28	—
Mittler	2	3	—	1	15	—	1	16	6	—	—	—	—	25	6
Niedrigster	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.															
Höchster	—	—	—	1	18	—	1	18	—	2	—	—	—	26	—
Mittler	—	—	—	1	16	—	1	18	—	2	—	—	—	25	—
Niedrigster	—	—	—	1	15	—	1	18	—	2	—	—	—	24	—

Preuß. Maaß und Gewicht.	Kartoffeln. der Scheffel			Heu. der Centner			Stroh. das Schock			Butter. das Quart			Eier. das Schock		
	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Oels.															
Höchster	—	—	—	—	25	—	4	10	—	—	14	—	—	18	—
Mittler	—	28	—	—	24	—	4	7	6	—	13	—	—	—	—
Niedrigster	—	—	—	—	23	—	4	5	—	—	—	—	—	—	—
Bernstadt.															
Höchster	—	—	—	—	—	—	4	15	—	—	15	—	—	24	—
Mittler	—	28	—	—	28	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Niedrigster	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.															
Höchster	—	—	—	—	21	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler	—	—	—	—	18	—	4	15	—	—	—	—	—	—	—
Niedrigster	—	—	—	—	15	—	4	7	6	—	—	—	—	—	—